

Urach und das Ermstal

Grundzüge der Kulturlandschaftsentwicklung

Von Berthold Kazmaier

Die alte Residenz- und Oberamtsstadt Urach liegt im oberen Abschnitt des Ermstales, einer Landschaft, die teil hat an zwei völlig verschiedenartig geprägten Räumen: der Mittleren Schwäbischen Alb, einer industrie- und städtearmen Zone, auf der einen Seite und zum anderen an den Ballungszentren des Vorlandes. Diese Grenzlage hat Urach mit zahlreichen anderen Städten des Landes gemein, wobei allerdings im einzelnen die Entwicklung recht unterschiedlich verlaufen ist. So wird etwa Urach von den meisten Pfortenstädten, wie diese Städte auch wegen ihrer Lagebeziehung bezeichnet werden,¹ nicht nur hinsichtlich der Bevölkerungszahl, sondern auch der wirtschaftlichen Leistungskraft nach übertroffen. Gemessen an ihrer Größe besitzt die Stadt allerdings eine erstaunlich hohe zentralörtliche Bedeutung. Bevor wir der Frage nach den Ursachen dafür nachgehen, sollen zunächst die naturräumlichen Bedingungen ins Auge gefaßt werden, unter denen sich die Entwicklung Urachs und seines Umlandes vollzogen hat.

Das Ermstal und sein angrenzender Raum stellen bekanntlich einen Ausschnitt aus dem oberen Stockwerk des südwestdeutschen Schichtstufenlandes dar, das durch raschen Wechsel höher und tiefer gelegener Gebiete gekennzeichnet ist. Besonders eindrucksvoll erlebt man diesen Gegensatz, wenn man sich, von Süden her kommend, dem Albtrauf nähert. Hier stoßen nämlich zwei völlig verschiedenartige Landschaftsteile aufeinander: Da ist einmal das danubische Relief der Albhochfläche mit seinen ausgereiften, gleichsam „greisenhaften“ Formen. Die flachen, meist bewaldeten Kuppen sind durch weite Senken und donauwärts ausgerichteten Trokentäler getrennt, in die zahlreiche Dolinen und Erdfälle eingestreut sind. Neben dem Formenreichtum des Karstes findet man hier außerdem noch Spuren des obermiozänen Vulkanismus. Besondere Bedeutung kommt dabei den Tuffkernen zu, die

¹ Vgl. F. LOSER, Die Pfortenstädte der Schwäbischen Alb. Tübinger Geographische Studien, H. 6, 1963.

wegen ihrer wasserstauenden Wirkung bevorzugte Siedlungsstandorte innerhalb des Urach-Kirchheimer Vulkangebietes bildeten.²

Diesem ausgeglichenen Relief der Kuppenalb stehen die jungen, schroffen Formen des rheinischen Systems gegenüber. Tief eingeschnittene Tobel und Schluchten greifen vom oberen Talabschnitt der Erms in die Trockentäler der Alb hinein, wobei hier die rückschreitende Erosion durch die Lage in einem tektonischen Einsenkungsbereich noch verstärkt wird.³ Dies hat außerdem dazu geführt, daß die Erms zusammen mit den benachbarten Neckarzuflüssen, zwei große „Halbinseln“ vom Albkörper fast völlig losgelöst hat.⁴

Das Ermstal läßt sich in mehrere, naturräumlich recht unterschiedlich ausgestattete Abschnitte gliedern:

Der erste reicht von Seeburg bis Urach und besitzt ein sehr unausgeglichenes Längsprofil. Dies wird durch den hier abgelagerten Kalktuff hervorgerufen, der an Stellen steileren Gefälles zu mächtigen Terrassen heranwuchs. Ein großer Teil der Seeburger Bevölkerung lebte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vom Kalktuffabbau, der bis dahin schon ein solches Ausmaß angenommen hatte, daß man — so QUENSTEDT⁵ — begann, „die Häuser zu stützen, um den Vorrath darunter wegzunehmen“. Für die wirtschaftliche Entwicklung der Siedlungen waren die durch die Terrassen gebildeten Talstufen insofern bedeutsam, als hier die bevorzugten Standorte der alten Mühlen lagen. Das erklärt auch, daß von den 28 Mühlen, die am Ende des 16. Jahrhunderts im Ermstal betrieben wurden, nicht weniger als 21 auf diesen Talabschnitt entfielen.⁶ Die Kalktuffauskleidung des Talbodens endet bei Urach, dessen Siedlungskern noch auf einer Terrasse liegt. Hier vereinigen sich mehrere Seitentäler mit dem Hauptteil, und recht zutreffend bezeichnet GWINNER die dadurch gebildete Querflächenform als „Talspinne“.⁷ Während noch im Seeburger Tal die bewaldeten Steilhänge bis unmittelbar zum Talboden reichen, sind in diesem Bereich die unteren Hangpartien von einem mächtigen Weißjuraschuttmantel verhüllt.

Ab Urach wird das Tal rasch breiter. An die Stelle von Kalktuff treten Kies- und

² S. G. WAGNER, Vom Schwäbischen Vulkan. — Jahreshefte d. Vereins f. vaterl. Naturkunde in Württ., H. 111, 1956, S. 119.

³ S. M. P. GWINNER, Die Geologie des Blattes Urach (Nr. 7522) 1 : 25 000 Arb. a. d. Geol. — Paläontol. Inst. d. Techn. Hochschule Stuttgart, 1959, S. 100.

⁴ S. G. WAGNER, Tektonik und Landschaft im Karstgebiet. — Geol. Rundschau 32, 1941, S. 348 f.

⁵ S. F. A. v. QUENSTEDT, Begleitworte zur geognost. Spezialkarte von Württ. Atlasblatt Urach, Stuttgart 1869, S. 26.

⁶ HStASt A 4 (Statistik und Topographie) Bd. 4.

⁷ S. P. M. GWINNER, 1959, S. 123.

Schottermassen, die von Verwitterungslehmen überdeckt sind. Ein weiterer Abschnitt beginnt dort, wo die Erms das sie flankierende Albgebiet endgültig verläßt und sich ihr Tal zu einer breiten Stufenrandbucht öffnet.⁸ Hier liegt Metzingen, die zweite Pfortenstadt des Ermstales. Auch bei ihr war die Lage an der Nahtstelle zwischen zwei natur- und kulturräumlich unterschiedlich ausgestatteten Landschaften einer der entscheidenden Faktoren, der die Entwicklung vom Weingärtner-Bauerndorf zur Industriestadt begünstigte.

Dem flußabwärts zu beobachtenden Wandel der Talform steht eine entsprechende Veränderung im Bodennutzungsgefüge zur Seite, in der sich recht deutlich die kleinen Unterschiede in den klimatischen Bedingungen widerspiegeln. So setzt zum Beispiel im Uracher Talkessel die Schneeschmelze im Frühjahr erfahrungsgemäß später ein als im unteren Ermstal. Auch werden die für die Obstblüte gefährlichen Nachfröste in Urach häufiger registriert als in Metzingen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß im oberen Ermstal an den meisten Stellen der Wald bis zum Talboden reicht, und nur vereinzelt Obstbau betrieben wird. Das ändert sich, sobald man sich Dettingen nähert. Auf die hier beginnende Verdichtung des Obstbaumbestandes wird übrigens schon in älteren Landschaftsschilderungen immer wieder hingewiesen. „Der Obstbäume gibt es durch jenes Thal soviele“, so erfährt man beispielsweise von einem zeitgenössischen Beobachter des 18. Jahrhunderts, „daß man glauben könnte, es wäre von der Uracher Pulvermühle an . . . bis herunter nach Riederich . . . nichts als Wald“⁹.

Darüber hinaus besitzt im Ermstal der Weinbau auch heute noch eine besonders landschaftsprägende Kraft. Nach der Rebflurbereinigung beträgt die Anbaufläche in Metzingen und Neuhausen noch 36 Hektar, ein Areal, das gleichsam eines der letzten Rückzugsstadien eines einst ausgedehnten Weinbaugebietes im Bereich des Albvorlandes darstellt.

Im Erwerbsleben der Bevölkerung spielt heute freilich der Weinbau ebenso wie die übrige Landwirtschaft nur noch eine ganz untergeordnete Rolle. So gehörten etwa 1970 in Metzingen lediglich noch zwei Prozent der Einwohner diesem Wirtschaftszweig an, während 20 Jahre früher immerhin noch jeder zehnte davon lebte.¹⁰

⁸ Vgl. F. HUTTENLOCHER, Die naturräumlichen Einheiten Schwäbische Alb, Schwäb. Keuper-Lias-Land, Neckar- und Tauber-Gäuplatten. In: Handbuch der naturräuml. Gliederung Deutschlands. 2. Lief., Remagen 1955. S. 169.

⁹ M. G. F. RÖSLER, Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg I. Tübingen 1788, S. 28.

¹⁰ S. Gemeinde- und Kreisstatistik v. Baden-Württ. 1950. Stuttgart und Tübingen 1953 und Gemeindestatistik 1970, H. 2, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 1970. In: Statistik v. Baden-Württ., Bd. 161, Stuttgart 1973.

Der überwiegende Teil der Erwerbstätigen des Ermstales arbeitet heute erwartungsgemäß in Produzierenden Gewerbe. 1970 bewegte sich dieser zwischen 69 Prozent (in Urach) und 75 Prozent (in Dettingen).

Diese Erwerbsstruktur spiegelt sich auch recht deutlich im Erscheinungsbild der Siedlungen wider: So entstanden etwa zwischen Metzingen und Dettingen in den letzten Jahren zahlreiche großflächige Produktionsstätten der verschiedensten Industriezweige, wobei es sich nicht selten um Betriebsverlagerungen aus dem mittleren Neckarraum handelte. Die moderne Flachbauweise steht in auffälligem physiognomischen Kontrast zu den alten Fabrikgebäuden mit ihren gründerzeitlichen Bauelementen.

Insgesamt zählt man heute zwischen Metzingen und Urach rund 120 Betriebe, die in diesem Talraum so dicht aufeinanderfolgen, daß man geradezu von einer Industriegasse sprechen kann. Hauptstandort der Ermstalindustrie ist Metzingen, doch hat sich auch im benachbarten Dettingen in den letzten zwei Jahrzehnten eine erstaunliche Entwicklung vollzogen: In diesem Zeitabschnitt hat sich dort die Zahl der Industriebetriebe verdreifacht und die Beschäftigtenquote hat eine Verdoppelung erfahren. In Urach hingegen trat gleichzeitig eine leicht rückläufige Entwicklung ein.

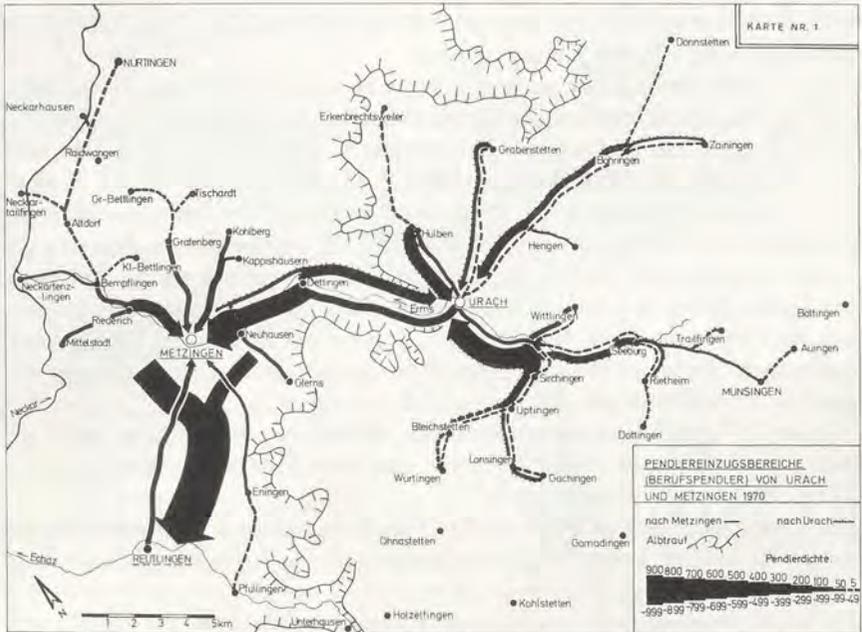
Von den rund 12 000 industriellen Erwerbstätigen des Ermstales arbeitet fast jeder zweite in einer Maschinenfabrik oder in einer der zahlreichen metallverarbeitenden oder feinmechanischen Betriebe. Auf die Textil- und Bekleidungsindustrie — einst dominierender Industriezweig des Ermstales — entfällt heute nur noch etwa ein Drittel der Beschäftigten. In Urach verminderte sich dieser Anteil zwischen 1955 und 1975 von 50 auf 35 Prozent, in Dettingen sogar von 68 auf 15 Prozent.¹¹

Unter den überregional bekannten Gewerben des Ermstales ist schließlich noch die Lederhandschuhfabrikation — mit Hauptsitz in Neuhausen — hervorzuheben, die in Metzgingens altem Gerbereigewerbe ihre Wurzeln hat. Noch bis vor kurzem wurde in den zahlreichen Kleinbetrieben des mittleren Ermstales fast die Hälfte der baden-württembergischen Lederhandschuhproduktion gefertigt. Allerdings mußte in den letzten Jahren ein Teil der Unternehmen — bedingt durch die starke ausländische Konkurrenz — ihre Produktion einstellen oder sich auf die Herstellung anderer Ledererzeugnisse spezialisieren.

Der industrielle Aufschwung der Ermstalgemeinden in der Nachkriegszeit konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf die Stadt-Umlandbeziehungen bleiben. So wohnten 1970 mehr als zwei Fünftel der industriellen Erwerbspersonen im Ermstal außerhalb ihres Arbeitsortes.¹² Der Schwerpunkt des Uracher Pendlereinzugsbe-

¹¹ Nach den Unterlagen der Stadtverwaltung.

¹² Gemeindestatistik 1970 (wie Anm. 10).



reiches liegt heute ebenso wie früher auf der Alb. Allerdings ist Urach nur für etwa 6 Albgemeinden Hauptzielort, die anderen tendieren in unterschiedliche Richtungen. Noch stärker verzahnen sich die Einzugsbereiche im unteren Ermstal, wo neben Metzingen vor allem Reutlingen eine starke Anziehungskraft ausübt und allein aus diesem Raum rund 1000 Arbeitskräfte an sich bindet (vgl. Karte 1).

Obwohl Metzingen die größte Pendlerzielgemeinde des Ermstaales ist, steht es in seiner allgemeinen zentralörtlichen Bedeutung klar hinter Urach zurück. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß Urach noch eine Reihe zentraler Einrichtungen besitzt, die es seiner früheren Funktion als Oberamtsstadt verdankt. Dazu zählen Finanzamt und Amtsgericht ebenso wie das Krankenhaus oder andere öffentliche Institutionen, deren Reichweiten teilweise über die ehemalige Amtsgrenze hinausgehen. Auch auf dem kulturellen und schulischen Sektor kommt Urachs zentrale Bedeutung für sein Umland zum Ausdruck. So besuchen mehr als 1200 auswärtige Schüler die weiterführenden Schulen dieser Stadt.

Untersucht man die Einkaufsbeziehungen im Uracher Umland, so zeigt sich, daß die meisten Orte Doppel- oder sogar Mehrfachorientierungen aufweisen. Vor allem

beim Kauf von Waren des gehobenen Bedarfs wird häufig größeren Zentren wie Reutlingen oder Ulm der Vorzug gegeben.

Unter Urachs überregional bekannten Funktionen ist vor allem der Fremdenverkehr zu nennen, der erste spürbare Impulse durch die eindrucksvollen Landschaftsbeschreibungen von Dichtern wie G. SCHWAB, E. MÖRIKE oder J. G. FISCHER¹³ sowie durch die Gründung des Schwäbischen Albvereins erhielt. Freilich handelte es sich dabei überwiegend um Wochenendtourismus. Der Fremdenverkehr im eigentlichen Sinn hielt sich, wie ein Vergleich mit den bekannten Kurorten des Landes zeigt, in recht bescheidenen Grenzen. Das änderte sich mit der Eröffnung des Thermalbades im Jahre 1972 und dem in den letzten Jahren eingeleiteten Ausbau des Thermenzentrums. Nur kurze Zeit genügte, um die Zahl der Fremdenübernachtungen, die bis zu diesem Zeitpunkt jahrelang stagnierte, zu verdoppeln und auch die Verweildauer der Gäste wesentlich zu steigern.¹⁴

Mit den in Angriff genommenen baulichen Maßnahmen ist man dabei, nach und nach jene Auflagen zu erfüllen, die von staatlicher Seite an die Verleihung des Titels „Bad Urach“ geknüpft sind.

Die Unterschiede, wie sie bisher für die Wirtschaftsstruktur der Ermstalsiedlungen dargestellt wurden, lassen sich gleichermaßen auch im Erscheinungsbild der Orte ganz deutlich erkennen:

Da ist auf der einen Seite Urach, dessen planmäßige Grundriß- und Aufrißgestaltung die mittelalterliche Gründungsstadt verrät. Andererseits weist Metzgingen noch an vielen Stellen bauliche Elemente des für das Altsiedelland charakteristischen Haufendorfes auf.

Verfolgen wir jedoch zunächst die räumliche Entwicklung von Urach, die für ausgewählte Zeitabschnitte auf Karte 2 festgehalten ist. Als ältester Teil der Stadt hebt sich darauf der sog. Burgbezirk ab, der durch Repräsentativbauten wie Schloß, Amanduskirche oder ehemaligem Mönchshof sein besonderes Gepräge erhält.

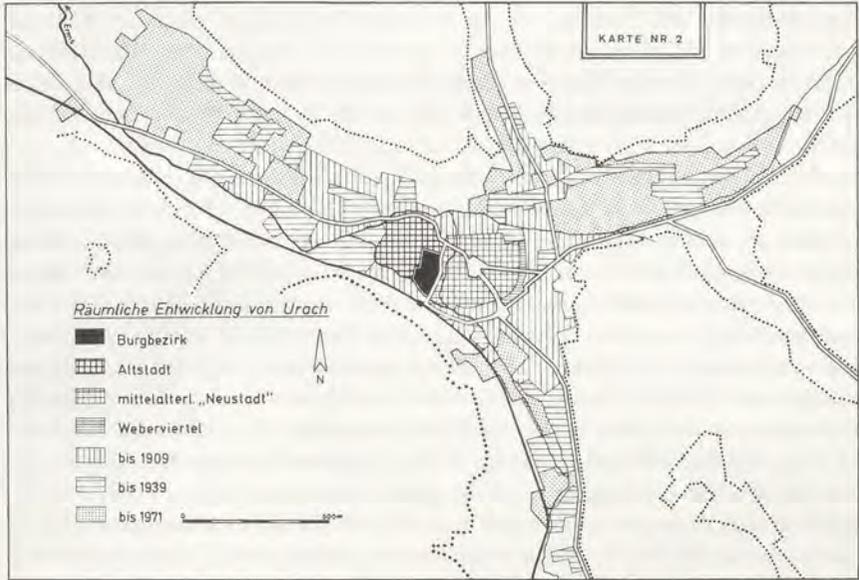
Die Bezeichnung „Altstadt“ trägt jener Teil, der sich an die westliche Seite des Burgbezirks anfügt und eine Gründung des frühen 13. Jahrhunderts darstellt.

Das eigentliche Zentrum Urachs ist jedoch die „Obere“ oder „Neue Stadt“, die nach V. ERNST zwischen 1254 und 1367 entstanden sein dürfte.¹⁵ Ihr Kernstück bildet der dreieckförmig angelegte Markt, dessen beträchtliche Ausmaße auf die frühere Bedeutung der Wochen- und Jahrmärkte schließen lassen. Ein weiteres für Urach typisches Bauelement ist die 1599 errichtete „Weberbleiche“, eine

¹³ Vgl. OAB Urach 1909, S. 496 ff.

¹⁴ Nach den Unterlagen des Uracher Kultur- und Fremdenverkehrsamtes.

¹⁵ S. OAB Urach 1909, S. 535.



ursprünglich aus 29 Gebäuden bestehende Häuserzeile, die zunächst außerhalb der Mauer angelegt und erst später in die Stadtbefestigung miteinbezogen wurde.

Was bei mittelalterlichen Gründungsstädten wie Urach besonders auffällt und sie von jenen Städten abhebt, die aus Dörfern hervorgegangen sind, ist die Geschlossenheit der Stadtanlage, ein Eindruck, der vor allem durch die noch erhaltenen Baureste der Befestigung hervorgerufen wird. Wie stark dies einst war, geht ganz deutlich aus den im 17. und 18. Jahrhundert von der Stadt angefertigten Radierungen und Stichen hervor¹⁶ — für den Betrachter ein klarer Hinweis für die Lage Urachs an einer wichtigen mittelalterlichen Durchgangsstraße.¹⁷

Urach wird heute nicht nur wegen seiner reizvollen landschaftlichen Umgebung besucht. Eine besondere Anziehung übt auch die Stadt selbst aus mit ihren prächtigen, meist dreigeschossigen Fachwerkhäusern. Fast jedes Gebäude unterscheidet sich von seinem Nachbarhaus durch eine eigene Fachwerkkonstruktion oder andere charakteristische Bauelemente. Die meisten öffentlichen Gebäude wie Schloß,

¹⁶ Besonders deutlich erkennt man die Befestigungsanlagen auf dem Merianstich aus dem Jahre 1643.

¹⁷ S. OAB Urach 1909, S. 282—283.

Amanduskirche und Rathaus, aber auch einige Bürgerhäuser gehen auf jene vier Jahrzehnte im 15. Jahrhundert zurück, in denen Urach Residenz der südlichen Landeshälfte war. Nicht zu Unrecht wird daher diese kurze Epoche, in der das Erscheinungsbild entscheidend geprägt wurde, als die Blütezeit dieser Stadt bezeichnet.¹⁸

In den folgenden Jahrhunderten hielt sich dann allerdings Urachs räumliches Wachstum — sieht man einmal vom Bau der Weberbleiche ab — in recht engen Grenzen: So kamen zu den 333 Wohnhäusern, die vor dem Dreißigjährigen Krieg vorhanden waren, bis zum Jahre 1800 lediglich 50 neue Gebäude hinzu.¹⁹ Bis zu diesem Zeitpunkt bildete die Stadtmauer nahezu die Bebauungsgrenze, über die man nur selten hinausging. Erst die beginnende Industrialisierung löste in Urach, wie anderwärts, eine stärkere flächenhafte Expansion aus. Vereinzelt setzte sie hier schon in den 1830er Jahren ein als sich nach der Mauerschleifung kleinere Wachstumspitzen oberhalb der Stadt auszubilden begannen. Ermstalabwärts war die 1837 gegründete Flachsspinnerei ein wichtiger Kristallisationspunkt für die weitere bauliche Entwicklung der Stadt. Insgesamt konnte hier im Laufe des 19. Jahrhunderts der Wohngebäudebestand um mehr als 50 Prozent vermehrt werden. Allerdings nimmt sich diese Zuwachsrate recht bescheiden aus, wenn man sie mit jener vergleicht, die in den 1950er Jahren erreicht wurde: In diesem Jahrzehnt entstanden in Urach fast genau so viele Wohnungen, nämlich rund 700, wie in dem zwischen 1905 und 1945 abgegrenzten Zeitabschnitt. Damals wurden die schon vor dem Kriege oft nur locker bebauten Bereiche weiter verdichtet und zum Teil beträchtlich erweitert.

Wie bereits erwähnt, dehnt sich heute die Stadt vor allem talabwärts aus. Neben der Errichtung des Kurzentrums hat man bereits mit der Erschließung und Überbauung des daran angrenzenden Gebietes begonnen. Schließlich bieten sich heute der Stadt auch noch in den neu eingemeindeten Orten Möglichkeiten zur weiteren baulichen Entwicklung.

Im Gegensatz zu Urach gehört Metzingen zu jener kleinen Gruppe südwestdeutscher Städte, der erst im letzten Jahrhundert das Stadtrecht verliehen wurde.²⁰ Bereits die Unregelmäßigkeit in der Straßenführung weist hier auf die dörfliche Vergangenheit hin. Sie wird noch deutlicher, wenn man die Hausformen betrachtet. So trifft man zum Beispiel in Metzingen immer wieder auf Wohn- und

¹⁸ Ebd. S. 536.

¹⁹ Vgl. HStASt A 29 (Kriegsakten), Bü 105; A 261 (Steuereinschätzungsakten), Bü 1615 und A 413 (Akten des altwürtt. Amtes Urach); Bü 27.

²⁰ S. F. HUTTENLOCHER, Städtetypen und ihre Gesellschaften an Hand südwestdeutscher Beispiele. — Geogr. Zeitschr. 51, 1963, S. 161—182.

Geschäftshäuser, bei denen Bauspuren auf einen in jüngster Zeit erfolgten Funktionswandel hinweisen.

Tatsächlich wurden die meisten dieser Gebäude, wie sich leicht in Erfahrung bringen läßt, oft noch vor wenigen Jahren als Bauernhäuser genutzt. Das ist auch der Grund, warum man in den Metzinger Geschäftsstraßen jenes Bild der Geschlossenheit vermißt, wie man es in Urach antrifft. Die Schaufensterfronten sind hier immer wieder durch kleinere Baulücken unterbrochen, ja oft laufen sie nicht einmal innerhalb eines Gebäudes geradlinig durch. Eine solche Unterbrechung entsteht immer dann, wenn die Erdgeschosse bis zu zwei Meter vom Straßenniveau abgesetzt sind, so daß die Läden nur über einige Treppenstufen zu erreichen sind.

Obwohl sich in vielen Fällen im Laufe der Zeit die Gebäudenutzung geändert hat, kann man auch heute noch im Siedlungsbild dieser Stadt jene „altersmäßig und physiognomisch verschiedenen Untereinheiten“²¹ erkennen, die den Haufendörfern des Altsiedellandes eigentümlich sind. Die Entwicklung eines solchen von SCHRÖDER bezeichneten „Hausformengefüges“²², nämlich die Abfolge von Gehöft, Wohnstallhaus und Seldnerhaus, ist bekanntlich eine Folge der Realteilung, die zur Vergrößerung und baulichen Verdichtung der Dörfer zwang. Die ehemalige Gehöftzone ist in Metzingen noch recht gut zu erkennen: Die Häuser stehen im Kernbezirk fast durchweg giebelständig zur Straße und bilden so einen physiognomischen Kontrast zu den traufständigen Einhäusern der Ausbauzone. Allein zwischen den 1730er Jahren und der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrten sich die Vertreter dieses Haustyps um 62 Prozent, während im gleichen Zeitraum die Zahl der Gehöfte um ein Drittel zurückging.²³

Diese Umwandlung setzte hier verstärkt schon im Laufe des 15. Jahrhunderts ein, als unter dem Einfluß des sich rasch ausweitenden Weinbaus, die Realteilung besonders intensiv geübt wurde. Das führte schon bald zu einer extremen Zersplitterung der Flur und damit zu einer ständigen Verkleinerung der landwirtschaftlichen Betriebe. Die meisten Wohnstallhäuser sind daher als gestelzte, dicht beieinander stehende Einhäuser ausgebildet. Die Scheunen sind meist sehr klein und häufig fehlt sogar der Hofraum (vgl. Karte 3 auf der folgenden Seite).

Schon früh wurde ein Teil der Wirtschaftsräume in Handwerksstätten umgewan-

²¹ K. H. SCHRÖDER, Die Siedlungen. In: Die Kreisbeschreibung Balingen I. 1960, S. 494.

²² K. H. SCHRÖDER, Zur Entstehung des gestelzten Bauernhauses in Südwestdeutschland. In: Lautensach-Festschrift. Stuttg. Geogr. Studien 69, Stuttgart 1957, S. 164—180.

²³ HStASt A 261 (Steuereinschätzungsakten), Bü 1622 und Primärkataster Metzingen 1848.



delt, da sich infolge der Besitzerschlagung für viele Weingärtner und Bauern die Notwendigkeit ergab, einen Zusatzerwerb zu suchen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte auch in Metzingen ein starkes räumliches Wachstum ein. Die ersten Industriebetriebe entstanden an der Erms, später wurde auch die Umgebung des Bahnhofs bevorzugter Standort. Die Arbeiterwohnsiedlungen, die nach und nach in der Nähe der Fabrikanlagen errichtet wurden, bilden einen starken Kontrast zum dörflichen Charakter des Kerngebietes.

Eine ganz besonders starke bauliche Aktivität entwickelte Metzingen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Hatte es bis dahin immerhin noch ein halbes Jahrhundert gedauert, den Wohnungsbestand der Stadt zu verdoppeln, so erreichte man jetzt diese Steigerungsrate in der Hälfte der Zeit.

Fragt man nach den Ursachen für die unterschiedliche räumliche und wirtschaftliche Entwicklung der beiden Ermstalstädte, so sind zweifellos mehrere Faktoren dafür verantwortlich zu machen. Einmal hat Metzingen seiner früheren Amtsstadt die wesentlich günstigere Lage in einer breiten Stufenrandbucht voraus, und es ist nicht verwunderlich, daß die Uracher Bewohner schon seit alters die beengten räumlichen Verhältnisse in dem Talkessel beklagten.²⁴

Freilich läßt sich mit dem Hinweis auf die unterschiedlichen Lagebeziehungen allein nicht die Frage beantworten, warum in Metzingen zahlreiche noch heute bestehende Industriebetriebe aus dem örtlichen Handwerk hervorgingen, während in Urach ein solcher Übergang sehr viel seltener zu beobachten ist. Dies ist nicht zuletzt deshalb erstaunlich, weil sich die Uracher Bevölkerung, wie es in einer Notiz aus dem 15. Jahrhundert heißt, aus „beinahe eitel Handwerksleut“²⁵ zusammensetzte. Aus Metzingen hingegen wurde noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts berichtet, die wenigen Handwerker, die man hier fände, besäßen in der Regel nur „wenige Kunden“ und müßten „eher als Weingärtner und Bauern“ denn als Handwerker bezeichnet werden.²⁶ Diese Beschreibung der Erwerbsstruktur gilt allerdings nicht mehr für die Verhältnisse gegen Ende des gleichen Jahrhunderts. Mit der Unterschreitung der Ackernahrungsgrenze mußten immer mehr Bewohner einen handwerklichen Beruf ergreifen, um ihre Existenz zu sichern: Gab es in Metzingen in den 1720er Jahren erst 138 Handwerksmeister, so zählte man 100 Jahre später 378, also mehr als das Zweieinhalbfache. In Urach blieb die Zahl im gleichen Zeitraum nahezu konstant.

²⁴ So wünschte man sich etwa in Urach im 17. Jahrhundert, „daß die vielen Berge, Steine und Felsen, welche über unseren Häuptern schweben, besser hintan könnten gerucket werden“ (s. OAB Urach 1909, S. 544).

²⁵ S. OAB Urach 1909, S. 543.

²⁶ S. HStASt A 261, Bü 1619.

Recht aufschlußreich ist es nun in unserem Zusammenhang zu untersuchen, welchen Stellenwert die einzelnen Handwerkszweige im Wirtschaftsleben dieser beiden Gemeinden besaßen. Einen ersten Hinweis findet man in der folgenden Tabelle, in der die Meisterzahlen für zwei ausgewählte Stichjahre des 18. und 19. Jahrhunderts zusammengestellt sind.²⁷

Handwerksmeister in Urach und Metzingen (1728/1828)

Handwerks- zweige	Urach				Metzingen			
	Zahl der Meister		Zahl der Meister		Zahl der Meister		Zahl der Meister	
	1728	1828	1728	1828	1728	1828	1728	1828
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Insgesamt	359	100	199	100	138	100	379	100
Textil	139	38,7	165	41,4	35	25,4	156	41,5
Leder	40	14,2	58	14,5	22	15,9	58	15,4
Metall	33	9,2	25	6,3	12	8,7	25	6,6
Glas/Holz/Papier	18	5,0	25	6,3	12	8,7	20	5,3
Bau	17	4,7	17	4,3	6	4,3	9	2,4
Nahrungsmittel	93	25,9	109	27,3	49	35,5	108	28,7
Sonstige	19	5,3	—	—	2	1,5	—	—

Wie man sieht, nahm in beiden Orten das Textilgewerbe eine eindeutige Vorrangstellung ein, wobei in Urach der Schwerpunkt auf der Leinenweberei, in Metzingen auf der Wolleverarbeitung lag.

Unter den Uracher Gewerben hat wohl keines die Entwicklung der sozi-ökonomischen Verhältnisse so sehr beeinflußt wie die Leinenweberei. Bis ins 17. Jahrhundert hinein war ja bekanntlich Ulm einer der bedeutendsten Leinwandmärkte im südwestdeutschen Raum, der auch zahlreiche Uracher Amtsorte auf der Alb an sich band.²⁸ Der württembergische Leinwandhandel besaß bis zu dieser Zeit nur geringe wirtschaftliche Bedeutung.²⁹ Das änderte sich erst unter Herzog Friedrich I., dessem „merkantilistisch geschulten Blick . . . nicht entgehen (konnte), welche Summen dem Herzogtum jährlich . . . verloren gingen, und welchen Gewinn Ulm

²⁷ S. HStASt A 261, Bü 1619, 1624 und StAL F 208 (Oberamt Urach), Bü 52.

²⁸ R. KAHN, Die Leinenweberei auf der Schwäbischen Alb. — Heimat und Verlag in der Neuzeit, H. 5, Jena 1924, S. 14.

²⁹ S. K. W. VOLZ, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels in Württemberg. — Württ. Jb. 1854, S. 1.

erzielte³⁰. Daß bei diesem Vorhaben, den württembergischen Leinwandhandel anzukurbeln, Urach eine wichtige Rolle zufiel, hatte verschiedene Gründe: Einmal lag die Stadt in der Nähe zur flachsreichen Alb, zum anderen hatte sie gute Verkehrs- und Wirtschaftsbeziehungen zu jenen Gemeinden, deren Leinenweber bislang für Ulmer Händler gearbeitet hatten. Schließlich mag die Standortwahl auch dadurch beeinflusst worden sein, daß in Urach, das weder mit „baugeter noch ander nuzlich zufell“³¹ versehen war, zahlreiche überschüssige Arbeitskräfte saßen.

Die Zeit zwischen 1599 und 1601, in der dann dort die räumlichen und organisatorischen Voraussetzungen für die Entwicklung des württembergischen Leinwandhandels geschaffen wurden, bildete zweifellos einen tiefgreifenden Einschnitt im Wirtschaftsleben der Stadt. Durch gezielte Anwerbung gelang es der herzoglichen Regierung, zahlreiche auswärtige Leinenweber zu einer Übersiedlung nach Urach zu bewegen. Bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts arbeiteten hier 50 Leinenweber,³² eine Zahl, die in den folgenden Jahrzehnten weiter anstieg. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte man in Urach 127 Leinenwebermeister, im gesamten Amtsbezirk 917.³³

Zu den charakteristischen Kennzeichen dieses Gewerbes gehörte, daß dem einzelnen Leinenweber der freie Handel von staatlicher Seite aus streng untersagt war. Alleiniges Handelsmonopol besaßen die herzogliche Faktorei und — seit 1661 — die staatlich privilegierte Leinwandhandlungskompanie. Letztere brachte nicht nur den Leinwandverlag, sondern auch sämtliche Veredelungsgänge in ihre Hand.³⁴ Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Kompanie zu einem der umsatzstärksten Unternehmen in Württemberg.³⁵

Freilich profitierten die Leinenweber nur kurze Zeit von der auf diese Weise organisierten Form des Absatzes. Auf die Dauer gesehen wirkte sich die Monopolisierung des Leinwandhandels ausgesprochen nachteilig aus: Einmal führte diese schon bald zu einer Überbesetzung des Handwerks, da viele annahmen, in den Verlegern einen ständigen Abnehmer ihrer Ware zu besitzen. Solches galt jedoch nur in Zeiten florierenden Handels. Sobald aber der Leinwandhandel erschwert oder — wie dies in Krisenzeiten öfter der Fall war — gar unterbrochen war, gerieten die

³⁰ S. G. KARR, Die Uracher Leinenweberei und die Leinwandhandlungskompanie. Tüb. wirtschaftswiss. Abh., H. 7, Tübingen 1935, S. 6—7.

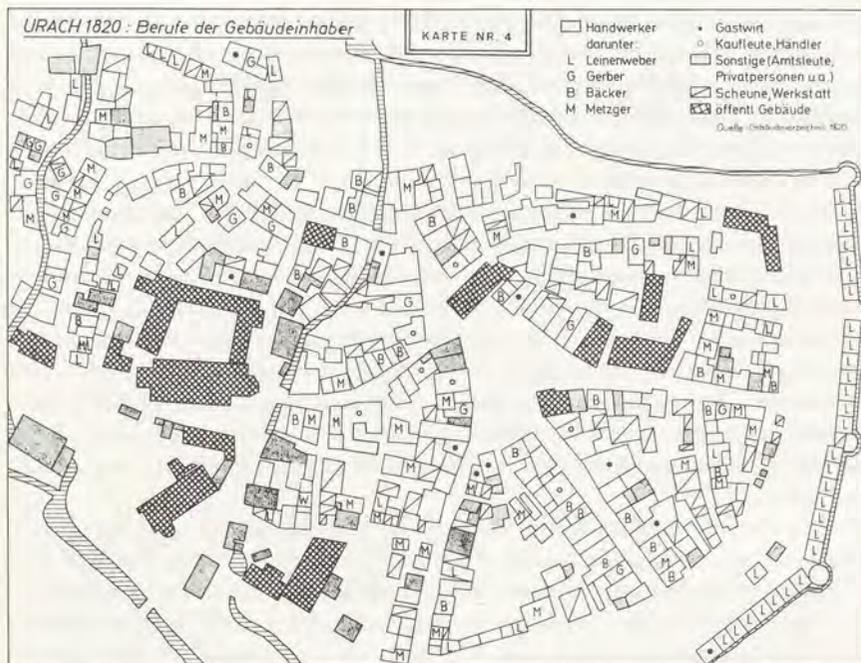
³¹ S. OAB Urach 1909, S. 543.

³² S. HStASt A 249 (Generalakten d. Rentkammer), Bü 2807.

³³ S. M. G. F. RÖSLER, 1788 (wie Anm. 9) S. 251.

³⁴ S. G. KARR, 1935 (wie Anm. 30) S. 30 f. und S. 48.

³⁵ S. H. SCHOTT, Merkantilpolitisches aus Württembergs Herzogzeit. — Württ. Jb. 1900, S. 263; und W. TROELTSCH, Die Calwer Zeughandlungskompanie und ihre Arbeiter. Jena 1897, S. 192.



Weber in eine wirtschaftliche Notlage, denn eine Absatzpflicht besaß ja die Kompanie nicht.

Solche Absatzschwierigkeiten, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus mehreren Gründen zunahm,³⁶ trafen natürlich die Uracher Leinenweber wesentlich härter als die zahlreichen Landweber, die in der Landwirtschaft immerhin noch ein Zusatzeinkommen besaßen. Wenn man bedenkt, daß in Urach durchschnittlich jede fünfte Haushaltung von der Leinenweberei lebte³⁷ — vgl. dazu auch Karte 4 —, so nimmt es nicht Wunder, daß dort die erste Auswanderungsbewegung früher einsetzte als in den ländlichen Gemeinden.

Die ständige Abhängigkeit der Weber von ihren Verlegern hatte aber noch einen weiteren Nachteil: Nur wenige Handwerker entwickelten eigene unternehmerische Initiative oder vermochten sich auf die rasch sich verändernden Marktverhältnisse

³⁶ S. HStASt A 248, Bü 2468.

³⁷ S. G. KARR, 1935 (wie Anm. 30) S. 82.

einzustellen. So versäumten es etwa die Uracher Weber, obwohl um 1800 von den 122 Meistern „nur noch etwa 40 ihr Handwerk betreiben konnten“³⁸, sich auf die Herstellung von feineren Geweben zu spezialisieren. Ebenso konnten sich nur wenige entschließen, sich „des besseren und gesicherten Lohnes wegen der unzüftigen Baumwollweberei“³⁹ zuzuwenden.

Damit fehlten in diesem wichtigsten Uracher Gewerbe einige ganz entscheidende Voraussetzungen, als es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darum ging, den allmählichen Übergang von der handwerklichen zur industriellen Produktion zu vollziehen. Als schwerwiegendster Mangel erwiesen sich dabei die nur wenig ausgebildete unternehmerische Initiative sowie eine unzureichende Kapitalanhäufung.

Sehr viel günstiger stand es in dieser Hinsicht im Metzinger Wollgewerbe. Hier arbeiteten bereits im 18. Jahrhundert einige Handwerker „auf eigenen Verlag“⁴⁰ und besuchten nicht nur einheimische Märkte, sondern traten auch als ernsthafte Konkurrenten der Calwer Zeughandlungskompanie auf den Messen von St. Gallen und Zurzach auf.⁴¹ Die Tatsache, daß sich das Metzinger Wollgewerbe im Vergleich zu anderen Orten als wesentlich weniger krisenanfällig erwies, führt M. Mohl auf die „größere Variabilität“⁴² der dort erzeugten Waren zurück. Darin kommt ganz deutlich die Fähigkeit der einzelnen Unternehmer zum Ausdruck, die veränderte Marktsituation richtig einzuschätzen. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt man übrigens auch, wenn man die Entwicklung der Gerberei untersucht.

Vor dem Hintergrund solch unterschiedlicher sozio-ökonomischer Bedingungen und Standortvoraussetzungen in vorindustrieller Zeit versteht es sich von selbst, daß die erste Phase der Industrialisierung in den beiden Ermstalstädten nicht gleich ablaufen konnte.

In Metzgingen stand am Anfang der aus dem Handwerk hervorgegangene industrielle Kleinbetrieb. Schon in den 1820er Jahren errichtete ein ortsansässiger Handwerker eine mechanische Spinnerei, in der 50 Arbeiter beschäftigt waren. Ihr gesellten sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fünf weitere Wollspinnereien sowie mehrere kleinere Tuchfabriken hinzu.⁴³

³⁸ S. HStASt A 413 (Akten des altwürtt. Amtes Urach); Bü 27.

³⁹ H. SAMBETH, Die Betriebe und das Personal der württembergischen Textilindustrie... Diss. München 1905, S. 92.

⁴⁰ S. M. G. F. RÖSLER, 1788 (wie Anm. 9) S. 255.

⁴¹ S. F. A. H. WECKHERLIN, Achalm und Metzgingen unter Urach. Tübingen 1788, S. 57; und TROELTSCH, 1897 (wie Anm. 35) S. 191.

⁴² M. MOHL, Über die württembergische Gewerbsindustrie. Stuttgart 1828, S. 83.

⁴³ S. Jahresber. d. Handels- und Gewerbekammern in Württ. 1860, S. 9 (Anhang).

In Urach kam der erste Anstoß zur Industrialisierung von außen: 1838 erteilte die Regierung einem Schweizer Unternehmen die Konzession zur Errichtung der ersten mechanischen Flachspinnerei in Württemberg.⁴⁴

Daß bei der Suche nach einem geeigneten Standort für dieses mit einem hohen staatlichen Darlehen unterstützte Projekt⁴⁵ die Wahl auf Urach fiel, hatte mehrere Gründe: Einmal hoffte die Regierung, durch eine solche Einrichtung in der Nähe der Alb dem dort rückläufigen Flachsanbau einen neuen Auftrieb zu geben.⁴⁶ Wichtiger aber noch dürften bei dieser Entscheidung die zahlreichen unterbeschäftigten Leinenweber sowie deren Fachkenntnis gewesen sein.

In Urach trug diese erste Industriensiedlung dazu bei, die wirtschaftliche Notlage jener Jahre wenigstens etwas zu mildern: Schon bald nach der Produktionsaufnahme beschäftigte das Unternehmen 250 Personen⁴⁷ und war zu einem guten Fünftel am Gewerbesteueraufkommen der Stadt beteiligt.⁴⁸

Um die Jahrhundertwende existierten in Urach 4 Textilindustriebetriebe mit einer Belegschaft von insgesamt 1000 Personen sowie 7 kleinere Betriebe der Holzverarbeitenden Industrie, die 300 Arbeiter beschäftigte.⁴⁹

In Metzingen lag damals die Zahl der Industriebeschäftigten etwa in der gleichen Höhe, jedoch existierten hier etwa doppelt so viele Betriebe wie in Urach. Allein die Textilindustrie war durch 14 Betriebe vertreten; hinzu kamen 3 Lederfabriken, und schließlich hatte in Metzingen schon um die Jahrhundertwende die Maschinen- und metallverarbeitende Industrie Fuß gefaßt. In den 5 Betrieben, deren Produktionsprogramm Pflanzenspritzen, Gesenkschmiedeteile, Werkzeuge und anderes mehr umfaßte, waren 1910 immerhin schon rund 400 Personen tätig.

Die Entwicklung dieses Industriezweiges wurde in dieser Stadt im wesentlichen durch zwei Faktoren begünstigt. Einer davon war zweifellos das vorhandene Arbeitskräftereservoir. Wichtiger aber war ein Standortvorteil, den Metzingen Urach voraus hatte: seine Lage an einer Haupteisenbahnstrecke des Landes.

Daß man in Urach schon früh die wirtschaftlichen Nachteile, die aus seiner ungünstigen Verkehrslage erwachsen, erkannte, zeigt der jahrzehntelang von der Stadt geführte „Eisenbahnkampf“. Denn spätestens nach dem Bau der Filstalbahn war das obere Ermstal, einst Teilstück einer der bedeutenderen Durchgangsstraßen zwi-

⁴⁴ S. Rechenschaftsber. a. d. Ges. f. Beförderung d. Gewerbe in Württ. 1839, S. 15.

⁴⁵ S. HSTASt E 221 (Finanzministerium), Bü 4218.

⁴⁶ S. 8. Rechenschaftsber. 1838, S. 14.

⁴⁷ S. StSig Wü 65/40 (Oberamt Urach), Nr. 1100.

⁴⁸ S. Gewerbekataster v. Urach 1851 (Stadtarchiv).

⁴⁹ S. Gewerbl. Betriebsverzeichnisse v. Urach und Metzingen (StSig Wü 65/40, Nr. 983, 986, 987, 991).

schen dem Neckarland und Oberschwaben, in den Verkehrsschatten des Landes geraten. Wohl erhielt auch die Stadt Urach im Jahre 1873 Bahnanschluß — freilich ein gutes Jahrzehnt später als Metzingen und Reutlingen —, ihr eigentliches Ziel, nämlich die Fortführung dieser Stichbahn über die Alb nach Ulm, erreichte sie nicht. In einem 1889 von der Regierung eingebrachten Gesetzesentwurf wurde dem Bau der Bahnstrecke Reutlingen — Münsingen der Vorzug gegeben.⁵⁰ Bis zum Schluß hatte Urach immer noch versucht, die Verwirklichung jenes Projektes zu verhindern. Die Stadt wies mehrfach darauf hin, daß der „naturgemäße Weg“ zwischen Neckar und Donau durch das Ermstal und nicht durch das Echaztal führe.⁵¹ Ohne eine Durchgangsbahn könnten die Arbeitskräfte des Umlandes nicht mehr in ausreichender Zahl herangeführt werden, was ganz negative Auswirkungen auf die weitere industrielle Entwicklung Urachs habe. Tatsächlich war das Pendler-einzugsgebiet auf der Alb für Urach besonders wichtig,⁵² kamen von dort um die Jahrhundertwende doch nicht weniger als 303 von insgesamt 384 auswärtigen Arbeitnehmern.⁵³ Da es an einer Bahnverbindung fehlte, gelang es nicht, diese Zahl im folgenden Jahrzehnt noch in nennenswertem Umfang zu erhöhen. Viele Albbe-wohner, so erfahren wir aus einem Bericht der Generaldirektion der Staatseisenbahnen⁵⁴ zögen dem „mühseligen Fußmarsch“ ins Ermstal eine, wenngleich auch zeitraubende Fahrt „mit der Eisenbahn“ von Münsingen nach Reutlingen vor. So sah sich Urach schon in einer Zeit gezwungen, ausländische Arbeiter zu beschäftigen — nämlich solche aus Österreich und Italien —, als in den Nachbargemeinden die Einpendlerzahlen noch kräftig anstiegen.⁵⁵ Damit haben wir im wesentlichen jene Standortfaktoren und Prägekräfte erfaßt, welche die wirtschaftliche und räumliche Entwicklung der beiden Ermstalstädte mitbestimmten, und die zu jenem Zustand der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur führten, wie er uns heute entgegentritt.

⁵⁰ S. Verhandlungen d. Kammer d. Abgeordneten 1889, I. Beilagenband, I. Abteilung, S. 50, Beilage 27.

⁵¹ Vgl. Petition des Uracher Eisenbahnkomitees v. 26. 4. 1889 (Stadtarchiv Urach Nr. 2486).

⁵² Vgl. auch Karte I.

⁵³ S. OAB Urach 1909, S. 657 u. 725.

⁵⁴ S. Ber. d. Königl. Generaldir. d. Staatseisenbahnen v. 18. 6. 1902 (HStASt E 222, Bü 294).

⁵⁵ Während in Urach zwischen 1900 und 1910 die Einpendlerzahl nur noch ganz geringfügig anstieg — von 384 auf 401 —, erhöhte sich diese in Metzingen von 233 auf 613 und in Dettingen von 32 auf 185 (s. H. LOSCH, Die Volkszählung vom 1. 12. 1910. Württ. Jb. 1912, S. 335).